

# Einleitung

Johannes Bosch  und Jakob Fesenbeckh 

## Einführung

Seit den späten 1970er-Jahren etwa hat sich die geschichtswissenschaftliche Forschung den Fragen der historischen Bedingtheit von Körperlichkeit geöffnet. Historiker:innen untersuchen seitdem vielfältige Forschungsgegenstände mit Körperbezug, wie zum Beispiel den Zusammenhang von Körpervorstellungen und medizinischer Praxis, den Körper als Medium von Politik und sozialer Disziplinierung, den Wandel von Körperdiskursen als Grundlage geschlechtlicher Identität sowie die Hygiene und den Sport als zentrale Praktiken moderner Vergesellschaftung. Sie entreißen den Körper seiner vermeintlichen Natürlichkeit und analysieren diesen als Produkt kultureller Vorstellungen, Formung und sozialer Disziplinierung. Die Körpergeschichte ist so zu einem zentralen Bereich sozial- und kulturgeschichtlicher Forschung geworden. Zwar liegt zur Körpergeschichte in deutscher Sprache ein umfassendes Einführungswerk vor,<sup>1</sup> dessen Veröffentlichung allerdings bereits über 20 Jahre zurückliegt. Darüber hinaus fehlt bisher ein Lektüreformat, das für Studierende in zugänglicher Weise aufzeigt, wie, ausgehend von verschiedenen Methoden und Konzeptionen der Historisierung von Körperlichkeit, zu diesem Gegenstand geschichtswissenschaftlich gearbeitet werden kann. Mit dem Studienbuch Körpergeschichte möchten wir Studierenden der Geschichtswissenschaften Methoden nahebringen, mit denen sie den menschlichen Körper in seinem historischen Wandel untersuchen können.

Das vorliegende Studienbuch ist in sechs Kapitel gegliedert, die jeweils einen methodischen Zugang vorstellen. Es soll fortgeschrittenen Studierenden jeweils eine Einführung in ein Forschungsfeld gewähren. Die Lesenden sollen Grundkonzepte, Methoden und – exemplarisch – zentrale empirische Studien kennenlernen. Für jede Methode findet sich ein Fallbeispiel, in dem die Methode in einer exemplarischen Quellenanalyse vorgestellt wird. Gleichzeitig sollen in den Quellenanalysen Fragen der Reichweite der angewandten Methodik reflektiert werden. Ziel ist es nicht, einen fertigen Kanon oder eine „Gebrauchsanleitung“ wissenschaftlicher Arbeit zu präsentieren. Vielmehr wollen wir in transparenter Weise einen möglichen Dreischritt eines wissenschaftlichen Projekts darlegen:

<sup>1</sup> Maren Lorenz: Leibhaftige Vergangenheit. Eine Einführung in die Körpergeschichte, Tübingen 2000.

Von der Konzeptarbeit über den Nachvollzug von Arbeitsweisen in vorhandenen empirischen Studien zur Quellenauswahl und -analyse.

An dieser Stelle ist es wichtig zu betonen, dass dieses Buch in keiner Weise den Anspruch erhebt, einen Gesamtüberblick über die geistes-, kultur- und sozialwissenschaftliche Forschung zu geben, die sich mit der historischen Bedingtheit von Körperlichkeit befasst hat. Dies ist an anderer Stelle bereits zur Genüge geschehen. Da der vorliegende Band praxisorientiert ist, werden empirische Studien lediglich exemplarisch vorgestellt, um ihre konkrete Arbeitsweise darzulegen. Um einen Überblick über die bisherige Forschung zu gewinnen, werden jedoch zunächst schlaglichtartig zentrale Beiträge und Fragestellungen der Körpergeschichte präsentiert. Dies ermöglicht den Leser:innen, Einblick in den größeren Forschungszusammenhang der Körpergeschichte zu gewinnen.

## Zentrale Beiträge

Die Untersuchung des Körpers in einer historischen Perspektive begann zuerst in der Medizingeschichte. Die in den 1980er-Jahren entstehende Medizingeschichte „von unten“ begann sich für den Umgang der Patient:innen mit ihren kranken Körpern zu interessieren. Gleichzeitig hielt sie weitgehend an der Idee eines transhistorischen biologischen Körpers fest und wurde dafür von sozialkonstruktivistischen Historiker:innen kritisiert. Diese bestanden darauf, dass Körperwahrnehmungen durch Sprache und kulturelle Symbole geprägt wurden. Noch einen Schritt weiter gehen diskursanalytische Arbeiten in der Tradition Foucaults, denn diese fragen, wie selbst unsere Vorstellungen des biologischen, also scheinbar natürlichen Körpers, durch Diskurse hervorgebracht wurden. Parallel dazu stellen mentalitätsgeschichtliche Arbeiten einen Zusammenhang her zwischen Disziplinierungstechniken des Körpers und umfassenderen kulturhistorischen Entwicklungen.

Die Studie „A History of Women’s Bodies“<sup>2</sup> (1982) des Medizinhistorikers Edward Shorter stellt ein frühes zentrales Werk der Körpergeschichte dar, auch wenn sich insbesondere feministische Forscher:innen später häufig kritisch zur Methodik und zu den konzeptionellen Voraussetzungen von Shorters sozialhistorischer Forschung geäußert haben.<sup>3</sup> In dieser Studie, deren erste Auflage 1982 in den USA erschienen ist, untersucht Shorter die „Körperwirklichkeit“<sup>4</sup> von Frauen im 19. Jahrhundert. Seine Kernthese besteht darin, dass die kulturell negative Bewertung weiblicher Körperlichkeit vor 1900, durch die letztlich die politische und soziale Ungleichheit der Geschlechter in vormodernen Gesell-

2 Edward Shorter: A History of Woman’s Bodies, New York 1982; Zur deutschen Übersetzung vgl. Ders.: Der weibliche Körper als Schicksal. Zur Sozialgeschichte der Frau, München 1984.

3 Zur Kritik des Shorter’schen Erklärungsmodells vgl. Barbara Duden: Geschichte unter der Haut. Ein Eisenacher Arzt und seine Patientinnen um 1730, Stuttgart 1987, S. 36.

4 Shorter: Der weibliche Körper, S. 11.

schaften begründet wurde, auf einer realen körperlichen Benachteiligung von Frauen fußte: nämlich auf deren Gebärfähigkeit. Durch die Unvermeidbarkeit ungeplanter Schwangerschaften seien Frauen ständig den gesundheitlichen Risiken und den Gefahren früher Sterblichkeit ausgesetzt gewesen. Auch seien häufige Krankheiten, die nur Frauen betreffen – wie Erkrankungen des Beckens und der Brust –, vor dem 20. Jahrhundert nicht zu behandeln gewesen, was zu einer höheren Sterblichkeit als bei Männern geführt habe. Durch die neuen Möglichkeiten der Geburtenkontrolle, der medizinischen Technik und der Hygiene seien Frauen etwa ab 1930 von ihrem körperlichen „Schicksal“ und damit von ihrer gesellschaftlichen Rolle befreit worden. Eine hygienisch-medizinische Revolution und in ihrer Folge neue Möglichkeiten der Kontrolle über Körperlichkeit stellen für Porter also eine Voraussetzung für Emanzipationsbestrebungen von Frauen dar. Innovativ war für damalige Standards an Porters Studie, dass er den Körper als geschichtsmächtig verstand. Auch neu war die Betrachtung des Schicksals von Frauen aus den unteren Volksschichten, dem er sich durch die Analyse von Krankenberichten oder auch von Volksliedern und anderen Zeugnissen der Volkskultur näherte.

Grundlegender als Edward Shorter hat allerdings der britische Historiker Roy Porter zur Etablierung einer Medizingeschichte „von unten“ beigetragen, indem er seit Mitte der 1980er-Jahre in seinen Studien die Perspektive der klassischen Medizinhistoriographie durchbrach, die sich auf die Ärzt:innenpersönlichkeiten konzentriert hatte. Porter plädierte dafür, sich über statistisches Material zur Verbreitung von medizinischer Versorgung, zur Verbreitung von Krankheiten und zur körperlichen Verfassung der Menschen, über Patient:innenberichte und Quellen der Volkskultur und Volksmedizin der historischen Patient:innenperspektive anzunähern. Dabei ging es auch darum, die Vorstellungen sowie das Wissen von ihren Körpern zu rekonstruieren, über das die Patient:innen vergangener Jahrhunderte verfügten, um zu verstehen, von welchen Heilungsverfahren sie sich Erfolg versprachen oder um – genereller – die Grundlagen ihres Handelns im Hinblick auf Krankheit zu verstehen.<sup>5</sup> Neben seinen Studien zum Wahnsinn, in denen die Patient:innenperspektive im Vordergrund stand,<sup>6</sup> legte Porter auch klassischere medizingeschichtliche Werke vor, in denen er unter anderem die Entwicklung der Anatomie von der Antike bis in die Moderne nachzeichnet.<sup>7</sup> Ähnlich wie Shorter beschreibt er diese Entwicklung als eine Ge-

5 Roy Porter: *The Patient's View: Doing Medical History from Below*, in: *Theory and Society*, 14/2 (1985), S. 185–189.

6 Roy Porter: *Love, Sex and Madness in Eighteenth-Century England*, in: *Social Research* 53/2 (1986), S. 211–242; Ders.: *A Social History of Madness: Stories of the Insane*, London 1987.

7 Ders.: *The Greatest Benefit to Mankind. A Medical History of Humanity from Antiquity to the Present*, London 1997; vgl. Ders.: *Die Kunst des Heilens. Eine medizinische Geschichte der Menschheit von der Antike bis heute*, Heidelberg/Berlin 2000; Ders.: *Bloods and Guts. A Short History of Medicine*, London 2002; vgl. Ders.: *Geschöpft und zur Ader gelassen. Eine kleine Kulturgeschichte der Medizin*, Frankfurt am Main 2006.

schichte der immer adäquateren Erfassung und Beschreibung des biologischen Körpers und des daraus resultierenden medizinischen Fortschritts. Diese Annahme eines gleichsam transhistorischen biologischen Körpers, der mit der Zeit entdeckt und beschrieben wird, hat beiden den Vorwurf des „Essentialismus“ eingebracht.<sup>8</sup>

Unter sozialkonstruktivistischen Vorzeichen analysierte die französische Forscherin Marie-Christine Pouchelle in ihrer Studie „Corps et chirurgie à l'apogée du moyen âge: savoir et imaginaire du corps chez Henri de Mondeville, chirurgien de Philippe le Bel“<sup>9</sup> (1983) die zwischen 1306 und 1320 verfassten chirurgischen Abhandlungen von Henri de Mondeville, dem Chirurgen des französischen Königs Philipp der Schöne. De Mondeville galt der klassischen Medizingeschichtsschreibung als ein Vorläufer der modernen Anatomie, also als ein früher empirischer Wissenschaftler. Die französische Forscherin untersuchte in ihrer Studie die Metaphern, mit denen der Chirurg in seinen Schriften den Körper beschrieb, und fand heraus, dass diese an Vorstellungen von politischer und sozialer Ordnung des Spätmittelalters orientiert waren. Die Sprache und die Symbole, in denen das medizinische Wissen über den Körper gefasst ist, entsprang hier also, so Pouchelle, keiner „objektiven“ Sphäre, in der nur wissenschaftliche Rationalität herrscht. Vielmehr ist dieses medizinische Wissen geprägt von den zeitaktuellen historisch-gesellschaftlichen Realitäten, Konflikten und Vorstellungen.

Barbara Duden knüpfte mit ihrer Studie „Geschichte unter der Haut. Ein Eisenacher Arzt und seine Patientinnen um 1730“<sup>10</sup> (1987), die zu einem der Gründungswerke der Körpergeschichtsschreibung avancieren sollte, an Pouchelles Arbeiten über Metaphern der Körperlichkeit an.<sup>11</sup> Duden analysierte hier die Aufzeichnungen, die ein Eisenacher Arzt um 1730 über die Leidens Erzählungen und Klagen seiner Patientinnen verfasste. Sie interessierte sich in diesem Zusammenhang für die zeitgebundene Erfahrung von Körperlichkeit der Frauen. Zu deren Rekonstruktion untersuchte sie Erzählungen und Metaphern, anhand derer die Patientinnen ihre Erfahrungen dem Arzt schilderten. Duden deutete diese vor dem Hintergrund medizinischer oder volksheilkundlicher Wissensbestände und Diskurse des 18. Jahrhunderts. In dem Bemühen, die Patientinnenperspektive zum Zentrum der Untersuchung zu machen und damit das Verhältnis zwischen Arzt und Patientin als ein Machtverhältnis zu begreifen, stand Duden der Perspektive der angelsächsischen Medizingeschichte „von unten“ nicht fern. Allerdings stellt sich für Barbara Duden die Geschichte der Medizin und der modernen Naturwissenschaften als eine Geschichte der „Naturalisierung“ und Festschreibung bestimmter eigentlich sozialer Rollen und Eigenschaften der Ge-

8 Lorenz: Leibhaftige Vergangenheit, S. 43–46.

9 Marie-Christine Pouchelle: Corps et chirurgie à l'apogée du moyen âge: savoir et imaginaire du corps chez Henri de Mondeville, chirurgien de Philippe le Bel, Paris 1983; Zur englischen Übersetzung vgl. Dies.: The Body and Surgery in the Middle Ages, Oxford 1990.

10 Duden: Geschichte unter der Haut.

11 Ebd., S. 53 ff.

schlechter dar.<sup>12</sup> Dieser Betrachtungsweise nach hatte die moderne Medizin an der Zementierung von Herrschaftsverhältnissen Anteil, indem sie der Frau wesenhafte Natureigenschaften zuschrieb. Gleichzeitig war Duden darauf bedacht, gegenüber den diskursgeschichtlichen feministischen Forschungsarbeiten der 1990er-Jahre die Ebene der körperlichen Erfahrung als zentrale Kategorie historischer Forschung zu behaupten.<sup>13</sup>

Ab den 1990er-Jahren entstand eine Vielzahl von Forschungsarbeiten, die an den von Michel Foucault geprägten Konzeptionen und Methoden der Diskursanalyse orientiert waren und sich mit der Entstehung moderner Körperlichkeit auseinandersetzten. Foucault untersuchte Zeichensysteme, Diskurse, durch die Wissen strukturiert ist. Unter „Diskursen“ verstand Foucault die Art und Weise, wie Dinge klassifiziert und geordnet werden.<sup>14</sup> Es ging ihm darum, die impliziten Regeln offenzulegen, denen Begriffsbildungen eines sprachlichen Feldes unterlagen, also beispielsweise bestimmter wissenschaftlicher Disziplinen.<sup>15</sup> Foucault deutete die Praktiken und Begriffe, mit denen wir die Natur beschreiben, wie etwa biologische Taxonomien, die Anatomie, die Definition von Wahnsinn und Vernunft, normaler oder anomaler Sexualität, als Teil einer kulturellen und historischen Konstruktion, die die Gegenstände der Natur, über die sie sprechen, erst hervorbringen und auf diese Weise beherrschbar machen. Diese Regelsysteme waren, so Foucault, historisch zufällig, weil sie nicht etwa Vorsprachliches entdeckten – etwa die ewige Natur der menschlichen Biologie –, sondern bestimmte soziale Realitäten erst hervorbrachten. Besonders in seinen Studien zur Entstehung des ärztlichen Blicks in der modernen Klinik sowie der Sexualität zeichnete Foucault die Schaffung eines modernen Normkörpers nach und wurde so selbst zu einem wichtigen Pionier der Körpergeschichte.<sup>16</sup> Er erforschte aber auch Praktiken der sozialen Disziplinierung, die die Eingliederung des Körpers in soziale Ordnungen ermöglichten.<sup>17</sup> Diskurse sah Foucault also immer als ein Produkt von Machtverhältnissen. Die Macht auszusagen, zu klassifizieren, bedeutete ihm gleichsam die Macht, Realitäten zu strukturieren.

12 Ebd., S. 34–40.

13 Barbara Duden: *Die Gene im Kopf- der Fötus um Bauch. Historisches zum Frauenkörper*, Hannover 2002, S. 19–23.

14 Michel Foucault: *L'ordre du discours: leçon inaugurale au Collège de France prononcée le 2 décembre 1970*, Paris 1971; vgl. Ders.: *Die Ordnung des Diskurses. Inauguralvorlesung am Collège de France*, 2. Dezember 1973, München 1974.

15 Michel Foucault: *L'Archéologie du savoir*, Paris 1969; vgl. Ders.: *Archäologie des Wissens*, Frankfurt am Main 1981.

16 Michel Foucault: *Naissance de la clinique. Une archéologie du regard médical*, Paris 1963; vgl. Ders.: *Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks*, München 1973; Ders.: *Histoire de la sexualité*, 4 Bd., Paris 1974–2018; vgl. Ders.: *Sexualität und Wahrheit*, 4 Bd., Frankfurt am Main 1983–2018.

17 Michel Foucault: *Surveiller et punir. Naissance de la Prison*, Paris 1975; vgl. Ders.: *Überwachen und Strafen: Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt am Main 1976; Ders.: *Naissance de la biopolitique (1978–1979)*, Paris 2004; vgl. Ders.: *Geschichte der Gouvernementalität II: Die Geburt der Biopolitik*, Frankfurt am Main 2004.

In der Studie „Gender Trouble: Feminism and the Subversion of Identity“<sup>18</sup> (1990), die zu einem der Gründungswerke queere feministischer Theoriebildung avancieren sollte, knüpfte Judith Butler an Foucault'sche Überlegungen an. Butler vertrat hier den Standpunkt, der Gegensatz von biologischem Geschlecht, also „sex“, und kulturellem Geschlecht, „gender“, entspringe in Wahrheit der diskursiven, also kulturellen Sphäre. Der Machtdiskurs über die natürliche Zweigeschlechtlichkeit bringe das Geschlechterverhältnis in seiner biologischen Ausformung erst hervor. Durch sprachliche und performative Praktiken, die Butler in diesem Buch untersuchte, werde diese Machtstruktur aufrechterhalten. Diese stark sprachzentrierte Auffassung von Geschlechtlichkeit wurde von feministischen Autorinnen kritisiert. Barbara Duden bestand auf der Historizität „leiblicher Erfahrung“, was auch als eine Kritik an einer solchen Art von Diskursivierung der Geschlechterordnung zu verstehen ist.<sup>19</sup> Butler antwortete in ihrem Werk „Bodies That Matter: On the Discursive Limits of ‚Sex‘“<sup>20</sup> (1993) auf diese Kritik mit dem Argument, dass die Materialität des Körpers und damit die Körpererfahrung selbst ein Produkt von Diskurs und Performanz seien. Die Erfahrung der Menschen sei also bereits ein Produkt der Formung der Körper durch Macht und Sprache.

Ebenfalls in Anknüpfung an die Arbeiten Foucaults erforschte der nordamerikanische Wissenschaftshistoriker Thomas Laqueur in seinem Werk „Making Sex: Body and Gender from the Greeks to Freud“<sup>21</sup> (1992) die Geschichte der Zweigeschlechtlichkeit. Laqueur untersuchte Artefakte und Werke wissenschaftlicher Körperdarstellung, die er als Ausdruck einer sozio-kulturellen Normenbildung deutete, von der Antike bis ins frühe 20. Jahrhundert. Laqueur konstatierte dabei einen Bruch in der Entwicklung der Auffassung der Geschlechterordnung im 18. Jahrhundert. Bis dahin habe die vom Aristotelismus geprägte Auffassung geherrscht, Mann und Frau seien Varianten ein und desselben Körpers. Frauen seien demnach eine unvollkommenere Version des Mannes, ihre Genitalien seien schlicht nach innen gekehrte männliche Geschlechtsorgane. Im 18. Jahrhundert setzte sich mit der modernen Anatomie die Auffassung durch, die Körper von Mann und Frau seien nicht von gleicher fleischlicher Grundlage, sondern in ihren „natürlichen“ Anlagen grundverschieden, was zur Definition grundsätzlich verschiedener sozialer Rollen geführt habe. Diese biologische Auffassung der Zweigeschlechtlichkeit habe im Kontext der sich herausbildenden bürger-

18 Judith Butler: *Gender Trouble: Feminism and the Subversion of Identity*, New York 1990; vgl. Dies.: *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt am Main 1993.

19 Barbara Duden: *Die Frau ohne Unterleib*. Zu Judith Butlers Entkörperung, in: *Feministische Studien* 11/2 (1993), S. 24–33.

20 Judith Butler: *Bodies That Matter: On the Discursive Limits of ‚Sex‘*. New York 1993; vgl. Dies.: *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*, Berlin 1995.

21 Thomas Laqueur: *Making Sex. Body and Gender from the Greeks to Freud*, Cambridge 1992; vgl. Ders.: *Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud*, Frankfurt am Main 1992.

lichen Gesellschaft zur Legitimation einer neuen Geschlechterordnung beigetragen.

Der Schweizer Historiker Philipp Sarasin knüpfte an Foucaults Schlagwort der „Sorge um sich“ an, als er in seinem Werk „Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers. 1765–1914“<sup>22</sup> (2001) den Hygienenediskurs des 18., 19. und 20. Jahrhunderts untersuchte. Darin vertrat er die These, dass die Idee eines individuellen Körpers, wie sie für moderne Gesellschaften typisch ist, erst durch den hygienischen Diskurs entstanden sei. Unter den Autoren des physiologischen Vitalismus im 18. Jahrhundert habe sich die Idee herausgebildet, dass der individuelle anatomische Körper auf Grund seiner physiologischen Eigenschaften durch äußere Einflüsse reizbar sei. Damit entstand die Idee, dass die Reize durch den individuellen Menschen kontrollierbar und regulierbar seien, was zur Entstehung von Techniken der Kultivierung und Disziplinierung des Körpers durch das Selbst geführt habe. Das bürgerliche Individuum der Moderne habe sich erst auf der Grundlage dieser Diskurse und sozialer Techniken herausbilden können, so Sarasin.

Auch die Mentalitäts- und Kulturgeschichte, wie sie besonders in Frankreich entwickelt wurde, hat sich seit den 1980er-Jahren intensiv mit Fragen der Körperlichkeit beschäftigt.<sup>23</sup> So hat Georges Vigarello mit „Le Propre et le sale. L'hygiène du corps depuis le Moyen âge“<sup>24</sup> (1985) eine Studie der Körperhygiene vom Spätmittelalter bis ins 19. Jahrhundert vorgelegt. Vigarello hat in diesem Werk den Wandel der gesellschaftlichen Deutungen von Sauberkeit sowie von Hygienepraktiken, wie zum Beispiel des Badens, herausgearbeitet. Während im 17. Jahrhundert das Waschen sich in erster Linie auf sichtbare Oberflächen beschränkte und der Kleiderwechsel und das Parfümieren in den herrschenden Gesellschaftsschichten mit Sauberkeit und Höflichkeit assoziiert wurde, durchlief die Sauberkeit im 18. Jahrhundert einen Bedeutungswandel, der sich als hygienisch und gesundheitlich deuten lässt und in der Praxis immer häufiger Bäder mit einschloss. Vigarello assoziierte diesen Wandel mit dem Aufstieg der bürgerlichen Kultur. Französische Mentalitätshistoriker:innen haben sich auch mit der Entwicklung der Sexualität und ihrer gesellschaftlichen Kontrolle auseinandergesetzt. Robert Muchembled hat eine Geschichte der fleischlichen Lust vom 16. Jahrhundert bis in die Phase der gesellschaftlichen Öffnung der „sixties“ vorgelegt, in der er kulturelle Wahrnehmungsweisen der Lust, des Orgasmus und Formen der Kontrolle von Sexualität in der französischen, englischen und

22 Philipp Sarasin: *Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers, 1765–1914*, Frankfurt am Main 2001.

23 Georges Vigarello/Alain Corbin/u. a. (Hg.): *Histoire du corps*, 3 Bd., Paris 2005–2006.

24 Georges Vigarello: *Le propre et le sale. L'hygiène du corps depuis le moyen âge*, Paris 1985; vgl. Ders.: *Wasser und Seife. Puder und Parfüm: Geschichte der Körperhygiene seit dem Mittelalter*, Frankfurt am Main 1988.

nordamerikanischen Gesellschaft untersuchte.<sup>25</sup> Dabei konstatierte er beispielsweise für das 16. und 17. Jahrhundert eine Diskrepanz zwischen dem Diskurs gesellschaftlicher Autoritäten, wie Priester, Ärzte und Juristen, die die fleischliche Lust über Begriffe von Sünde und Schuld zu kontrollieren suchten, und der tatsächlichen sozialen Praxis, in der diese Reglementierungen sich nie völlig durchsetzten. Alain Corbin hat in einem dem Forschungsinteresse nach ähnlich gelagerten Werk, das allerdings auf das ausgehende 18. Jahrhundert und die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts und den französischsprachig-katholischen Kulturraum begrenzt ist, die Lust in medizinischen, theologischen und pornographischen Schriften untersucht. Corbin analysiert diese sich verändernden Repräsentationen von Lust und Sexualität sowie der Geschlechterrollen vor dem Hintergrund der sozialen und politischen Umwälzungen des ausgehenden 18. Jahrhunderts und zeigt auf, wie die Verschärfung neuer sozialer Rollenverteilungen, zum Beispiel die Trennung der von Männern dominierten öffentlichen Sphäre und der den Frauen zugewiesenen privaten Sphäre, sich auch auf der Ebene der Repräsentation von Körper, Lust und Sexualität niederschlugen.<sup>26</sup>

Als ein weiterer wichtiger Gegenstandsbereich der Körpergeschichtsforschung ist der Zusammenhang von Körper und Politik erforscht worden. Beispielsweise hat der berühmte französische Mentalitätshistoriker und Mediävist Jacques Le Goff über den politischen Gebrauch von Körpermetaphern im Mittelalter sowie zur Körpergeschichte des Mittelalters im Allgemeinen geforscht.<sup>27</sup> So stellte er etwa heraus, dass im 12. und 13. Jahrhundert die funktionale Dreiteilung der Gesellschaft in Kämpfer, Beter und Arbeiter als ein menschlicher Körper vorgestellt wurde, dessen Kopf den Fürsten oder den König und dessen Vertreter repräsentierte, während die Krieger und Amtsträger durch die Hände und die Bauern durch die Füße dargestellt wurden. Ab dem Ende des 13. Jahrhunderts, im Zuge des Konfliktes zwischen Philipp dem Schönen und dem Papst, kam in der politischen Literatur Frankreichs der Gebrauch der Metapher der zwei Organe Herz und Kopf auf.<sup>28</sup> Die Neuaushandlung des Verhältnisses zwischen weltlicher Macht und kirchlicher Macht wurde durch die Definitionen des Verhältnisses dieser beiden Organe zueinander ausgedrückt. Metaphern des Körpers dienten also dazu, gesellschaftliche Veränderungen begreifbar zu machen oder politisch zu beeinflussen.

25 Robert Muchembled: *L'Orgasme et l'Occident. Une histoire du plaisir du XVI<sup>e</sup> siècle à nos jours*, Paris 2005; vgl. Ders.: *Die Verwandlung der Lust. Eine Geschichte der abendländischen Sexualität*, München 2008.

26 Alain Corbin: *L'Harmonie des plaisirs. Les manières de jouir du siècle des Lumières à l'avènement de la sexologie*, Paris 2007.

27 Vgl. Jacques Le Goff/Nicolas Truong: *Une histoire du corps au Moyen âge*, Paris 2003; vgl. Ders.: *Die Geschichte des Körpers im Mittelalter*, Stuttgart 2007.

28 Jacques Le Goff: *Head or Heart? The Political Use of Body Metaphors in the Middle Ages*, in: Michel Fehrer/Ramona Naddaff/u. a. (Hg.): *Fragments for a History of the Human Body, Part Three*, New York 1989, S. 13–26.

Jenseits politischer Metaphern der Körperlichkeit stellte der Körper als Vehikel der Durchsetzung politischer Ordnungen einen Gegenstand körperhistorischer Forschung dar. So hat beispielsweise Svenja Goltermann – im Rückgriff auf den Habitus-Begriff des französischen Soziologen Pierre Bourdieu – das deutsche Turnerwesen im 19. Jahrhundert als Praxis der Formierung eines nationalen Körpers analysiert. Goltermann arbeitete in dieser Studie heraus, wie die Idee des Nationalen über disziplinierende Praktiken des Turnens den Männerkörpern eingeschrieben wurde und so eine spezifische Form nationalistischer Männlichkeit entstanden ist.<sup>29</sup> Interessant ist diese Studie vor allem, da sie zeigt, wie politische Ideen über kollektive Praktiken Teil einer körperlichen Disziplin werden. Inge Baxmann verfolgte in ihrer kulturhistorischen Studie über Tanzkulturen in der Moderne einen ähnlichen Ansatz. So gründeten die Gemeinschaftsideologien der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, wie etwa der Nationalsozialismus, auf Konzeptionen der Erneuerung der Körperlichkeit. Tanzkulturen seien Medien der Vermittlung neuer Formen der ästhetischen und politischen Vergemeinschaftung geworden, durch die etwa die Idee der Volksgemeinschaft erlebbar gemacht worden sei.<sup>30</sup> Die im deutschen Sprachraum bedeutendste Zeitschrift für Körpergeschichte, „Body Politics“, hat jüngst eine Ausgabe dem Zusammenhang von Körpern und Politik gewidmet,<sup>31</sup> die Beiträge versammelt, die den Körper als „Medium des Politischen“ analysieren. So untersucht Gundula Ludwig hier beispielsweise sozialhygienische Diskurse in der Weimarer Republik und stellt heraus, diese seien als „Volksbelehrung“ Techniken der Demokratisierung gewesen, insofern Freiheit, Eigenverantwortlichkeit und Selbsttätigkeit als Werte etabliert worden seien, durch die die Einzelnen zum Wohl des Ganzen beitragen sollten.<sup>32</sup>

Ein Überblick über die großen Linien der Körpergeschichtsschreibung in den letzten Jahrzehnten zeigt zwei Entwicklungen: Zum einen erfuhren Konzepte von Körperlichkeit, die einen transhistorischen, „natürlichen“ Körper voraussetzen, zunehmende Kritik. Diese wird in erster Linie von sozialkonstruktivistischen und diskurstheoretischen Autor:innen geübt, die auf die historische Bedingtheit und Kontingenz von Körperkonzepten hinweisen. Zum anderen zeichnet sich in den letzten Jahrzehnten eine Pluralisierung der konzeptionellen Zugänge zur Körpergeschichte ab. Heute gibt es keine privilegierte „Theorie der Körpergeschichte“, sondern eine Vielzahl von konzeptionellen Zugängen, mit denen sich das weite Feld einer Geschichte des Körpers erschließen lässt. Das vorliegende Studienbuch gibt diese Vielfalt wieder, indem es sechs verschiedene konzeptionelle Zugänge mit Fallbeispielen präsentiert.

29 Svenja Goltermann: Körper der Nation. Habitusformierung und die Politik des Turnens, 1860–1890, Göttingen 1998.

30 Inge Baxmann: Mythos Gemeinschaft. Körper- und Tanzkulturen in der Moderne, München 2000.

31 Body Politics 7/11 (2019).

32 Gundula Ludwig: Körperpolitiken und Demokratie. Sozialhygienische Wissensregime als Techniken der Demokratisierung in der Weimarer Republik, in: Ebd., S. 88f.

## Übersicht über die Beiträge des Bandes

Der erste Beitrag des Studienbuchs von Johannes Bosch zeigt, wie die Ideengeschichte zur Untersuchung von Körperbildern bzw. -ideen fruchtbar gemacht werden kann. In Vorstellungen davon, was ein scheinbar natürlicher Körper ist, spiegeln sich umfassendere Ideen von der Beschaffenheit der Welt. Diese können, in der Tradition einer Sozialgeschichte der Ideen, daraufhin befragt werden, aus welchen Bedingungen sie entstanden sind – ob es sich beispielsweise um adelige oder bürgerliche Konzepte handelt – und welche Bedürfnisse, z. B. nach sozialer Abgrenzung, sie befriedigen sollen.

Ein Beispiel liefert Johannes Bosch dafür in seinem Beitrag zu den Körpervorstellungen der bürgerlichen Lebensreformbewegung um 1900. In den lebensreformerischen Vorstellungen eines „dekadenten“ Körpers manifestierte sich die in dieser Zeit virulente Diagnose einer „entarteten“ Gesellschaft. Entsprechend suchten Lebensreformer:innen eine Lösung der gesellschaftlichen Probleme in der Reform des individuellen Körpers, der einer bewussten Kontrolle unterworfen werden sollte. Durch die individuelle Reform sollten schließlich die vermeintliche Dekadenz der Gesellschaft verhindert und soziale Probleme behoben werden. Darin äußert sich die bürgerliche Tradition der Lebensreformer:innen, stellten doch individuelle Verantwortung, Persönlichkeit und Selbstkontrolle zentrale Werte der bürgerlichen Kultur dar.

In Abgrenzung zur Ideengeschichte entwickelte sich die Diskursanalyse ab den 1970er-Jahren unter maßgeblichem Einfluss des französischen Philosophen Michel Foucault. Diese zielte, wie Johannes Bosch darlegt, weniger auf die Inhalte des Denkens und Sprechens als auf deren Möglichkeitsbedingungen, auf die Strukturen, in denen wir die Welt ordnen und begreifen, und die den Rahmen für mögliche Aussagen bilden. Diese Strukturen schaffen, nach einem Wort Foucaults, den Gegenstand, von dem sie sprechen. Der Körper wird in dieser Perspektive als Produkt diskursiver Praktiken begriffen, die nicht nur unser Denken über den Körper ermöglichen, sondern auch unsere Körperwahrnehmung bestimmen.

Eine exemplarische Diskursanalyse liefert Kathrin Kiefer in ihrem Beitrag zu Selbstbeschreibungen der Verletzungen von Kriegsversehrten im Zweiten Weltkrieg. Bei der Untersuchung eines Feldpostbriefes des verwundeten deutschen Soldaten Geert Westphal an seine Familie fragt sie, welche Aussagen der Soldat über seine Verletzungen tätigen konnte. Dem liegt die Frage zugrunde, welche Beschreibung einer Verwundung eigentlich „sagbar“ war in einer nationalsozialistischen Gesellschaft, die einen starken, potenten Körper zu ihrem Idealbild machte. Dazu analysiert Kiefer zunächst auf der Makroebene eines ganzen Korpus Strukturen, in denen sich typische Muster der soldatischen Selbstbeschreibung zeigen, und untersucht anschließend auf der Mikroebene einen Brief, in dem Geert Westphal seine Verwundung an der Ostfront im Dezember 1943 schildert. Mit diesem Vorgehen kann sie zeigen, wie Soldaten des Zweiten Welt-

kriegs ihre Verwundung zwar beschreiben können, dabei aber stets distanziert bleiben und das eigene Leiden herunterspielen müssen.

Jakob Fesenbeckh stellt in seinem konzeptionellen Artikel zu Pierre Bourdieus Habitus- und Hexiskonzept heraus, dass dieses in den Sozialwissenschaften weitverbreitete Konzept eine grundlegende körperhistorische Dimension aufweist. Bourdieus Habitus-Konzept beschreibt ein Ensemble von erlernten und überwiegend unbewussten Anlagen. Diese Anlagen beruhen nicht auf theoretischem Wissen, sondern sie werden inkorporiert, d. h. in automatische Abläufe des Körpers überführt. Handelt es sich dabei um Fragen der Körperhaltung oder -sprache, spricht Bourdieu von Hexis. In Habitus und Hexis kommen gesellschaftliche Rollenerwartungen und Machtpositionen in inkorporierter, d. h. in den Körper eingeschriebener Form, zum Ausdruck, sodass sich über den körperhistorischen Zugriff Erkenntnisse über den sozialen und historischen Kontext, in dem der Habitus ausgebildet wird, gewinnen lassen.

Am Beispiel eines Handbuchs für angehende Ingenieure in französischen Industriebetrieben der Zwischenkriegszeit untersucht Jakob Fesenbeckh anschließend, wie die sozialen Anforderungen an diese Führungsgruppe in deren Körper eingeschrieben werden sollen. Ingenieure stehen in der betrieblichen Hierarchie zwischen Betriebsleitung und Arbeiter:innen und nehmen daher für die Aufrechterhaltung der hierarchischen Sozialbeziehungen eine zentrale Rolle ein. Diese Rolle müsse, so Jakob Fesenbeckh, durch eine spezifische Hexis und Körpersprache versinnbildlicht werden: Gegenüber der Betriebsleitung müssen sie in Anwesenheit der Arbeiter:innen eine formelle Distanz wahren, um die Einhaltung einer strengen Hierarchie zum Ausdruck zu bringen. Gegenüber der Arbeiter:innenschaft sollen sie stark, führend und überlegen erscheinen. Diese Überlegenheit müssen sie durch bestimmte Körperhaltungen ausdrücken: Der angehende Ingenieur soll beispielsweise trainiert und muskulös sein. Gleichzeitig muss er den Belegschaften in arbeitspraktischen Dingen kompetent erscheinen und die sozialen Codes der Arbeiter:innen beherrschen, damit seine Autorität von ihnen akzeptiert wird.

Einen eher experimentellen Zugang zur Körpergeschichte stellt Jean-Philippe Miller-Tremblays und Nebiha Guigas Artikel zu Marcel Mauss' Konzept der „Körpertechniken“ dar. Diesen Begriff prägte der französische Ethnologe Mauss 1934 in einem Vortrag und betonte, dass die Techniken, mit denen wir unseren Körper verwenden, eingeschrieben sind in eine biologische, aber auch in eine psychologische und soziale Umgebung. Für eine Analyse einzelner Körpertechniken müssen daher die biologischen, psychologischen und sozialen Kontexte mitberücksichtigt werden, in denen diese Techniken entstanden und verwendet wurden. Auf diese Weise hilft der Ansatz, Körpertechniken zu entnaturalisieren und in ihren kulturellen und historischen Kontext einzuordnen.

Ein Beispiel für kulturelle und soziale Einschreibung von Körpertechniken bietet Jean-Philippe Miller-Tremblays Beitrag zu verschiedenen Arten des militärischen Marschierens. Als ein britisches Regiment 1914 versuchte, zu Ehren des

Alliierten auf französische Art zu marschieren, erwies sich dies als unmöglich, weil die notwendigen Körpertechniken offensichtlich zu stark in einen französischen kulturellen Kontext eingebunden waren und nicht ohne weiteres in eine auf englische Art trainierte Armee übertragen werden konnten. Ausgehend von diesem Beispiel untersucht Miller-Tremblay die Wandlung der Marschtechniken im langen 19. Jahrhundert und zeigt Gründe für diese Veränderungen auf. So forderte die veränderte Waffentechnik eine höhere Geschwindigkeit der marschierenden Soldaten, und die Modernisierung der Armeen beendete die jahrhundertelange Einheit der Körpertechniken im Kampf, in der Ausbildung und in der Zeremonie.

Jakob Fesenbeckh und Nebiha Guiga zeigen in ihrem Beitrag zur „Geschichte der Sinne“, wie sich diese heterogene Forschungsrichtung, die seit den 1970er-Jahren aus verschiedenen Ansätzen entwickelt wurde, für die Körpergeschichte nutzen lässt. Stellt die sinnliche Wahrnehmung, also beispielsweise das Sehen, Riechen und Fühlen, scheinbar eine anthropologische Konstante dar, so zeigt die Geschichte der Sinne, dass die Art, wie wir unsere Umgebung sinnlich wahrnehmen, historisch wandelbar ist. Neben der Rekonstruktion vergangener sinnlicher Umwelten – beispielsweise der Geruchs- und Geräuschkulisse einer Fabrik des 19. Jahrhunderts – beschäftigt sich die Geschichte der Sinne daher zentral mit der Frage, wie die Wahrnehmung anderer Epochen strukturiert war, was wahrgenommen wurde und welche Deutungen die Wahrnehmung erfuhr. Die Verbindung zur Körpergeschichte ist evident, ist es doch der Körper, mittels dessen wir unsere Umwelt sinnlich erfahren.

Nebiha Guigas Untersuchung der Schlacht bei Ebelsberg, einer kleinen, verlustreichen Schlacht während der Napoleonischen Kriege, verdeutlicht, wie die Sinnesgeschichte zu einer Geschichte des Körpers beitragen kann. Traditionelle Schlachtenberichte erzählen die heroischen Taten von Armeeverbänden, vernachlässigen jedoch die subjektiven Dimensionen der Schlachterfahrung. Anhand der sinnlichen Wahrnehmung von Augenzeugen zeigt Nebiha Guiga, was es bedeutet, mit dem eigenen Körper an einer Schlacht der napoleonischen Ära teilzunehmen und in fühlbarer Nähe zu anderen Menschen mit eingeschränkter Sicht durch eine brennende Stadt zu gehen, die erfüllt ist vom Geruch verbrennender Leichen.

Max Gawlich beschreibt in seinem Beitrag zur „Visual History“ Möglichkeiten, die der „visual turn“, also die Hinwendung zum Bildlichen, in der Körpergeschichte eröffnete. Zwar werden Körper seit der beginnenden kriminologischen und medizinischen Fotografie im 19. Jahrhundert durch ihre visuelle Darstellung in meist dichotome Differenzkategorien – z. B. Geschlecht, Klasse oder „Rasse“ – eingeordnet, sodass eine visuelle Untersuchung von Körpern sich anbietet. Dennoch entstand eine visuelle Körpergeschichte erst in den letzten Jahren. Gegenstände sind seither unter anderem die diskursive Durchsetzung von Körpernormen, die Vergeschlechtlichung von Körpern sowie die Bedeutung des Körpers in der Inszenierung moderner Subjektivität.

In seinem Beitrag zur Inszenierung von Kindern auf „Töpfchen-Bildern“, also Fotografien von Kindern, die auf dem Töpfchen abgebildet wurden, illustriert Max Gawlich ein visuell-historisches Vorgehen. Die Bilder von Kindern auf Töpfchen sind an sich schon ein erklärungsbedürftiges Phänomen, stehen doch Praktiken der Ausscheidung eigentlich unter einem gesellschaftlichen Tabu, das für Kinder jedoch offensichtlich eine Ausnahme kennt. Mithilfe eines seriell-ikonographischen Verfahrens untersucht Gawlich verschiedene Bilder von einzeln oder in Gruppen auf Töpfchen sitzenden Kindern, identifiziert Regelmäßigkeiten und Kontinuitäten und setzt dies in einen historischen Kontext. So kann er zeigen, dass sich in den Bildern der Kinder je unterschiedliche Vorstellungen über eine gelingende Kindheit und Integration in die Gesellschaft zeigen, so z. B. durch die Einbettung in einen intimen Familienbereich oder in die disziplinierende Struktur einer sozialistischen Gesellschaft.

Johannes Bosch  <https://orcid.org/0000-0001-7461-5583>

Jakob Fesenbeckh  <https://orcid.org/0000-0002-7598-963X>